

Bedeutungswandel und Therapieerfolg

Was kontrollierten Effektivitätsstudien entgeht

Die verstärkte Auseinandersetzung mit Effizienz- und Ökonomiefragen hat in der Psychotherapieforschung zur besonderen Gewichtung solcher Forschungsergebnisse geführt, die im Rahmen von Efficacy-Studien erzielt wurden. Ausgerichtet am Vorbild der pharmakologischen Wirksamkeitsforschung sollen diese zur Identifizierung von Behandlungsmaßnahmen führen, die im Hinblick auf bestimmte »psychische Störungen« besonders wirksam sind und damit der Gesundheitsversorgung zu mehr Effizienz verhelfen. So sehr Efficacy-Studien diese gesundheitspolitische Auswahlfunktion erfüllen mögen, sind sie dennoch seit Jahren Gegenstand heftiger Kontroversen. Positivistische Psychotherapieforschung ist nach Jaeggi nurmehr vergleichbar mit einem »Flimmern auf der Leinwand« (1994, S. 53), das nur schattenhaft spiegelt, was Therapeuten und Klienten in der Praxis erleben. Mit der Zeit hat sich die Zahl derer gemehrt, die von Psychotherapie ein anderes Bild zeichnen wolle als es die kontrollierte Effektivitätsforschung bis heute vermittelt. Andere Methoden werden gefordert, um ihre Wirkungen zu erforschen und andere Diskurse, um ihre wesentlichen Prozesse verständlich zu machen. Im Rahmen solcher Bestrebungen ist auch der vorliegende Beitrag anzusiedeln.

Kritik an »Labor-Wirksamkeitsnachweisen«

Der dominierende Zweig der Efficacy-Forschung lässt sich im Hinblick auf verschiedene Aspekte problematisieren. Die in der Literatur auffindbare Kritik konzentriert sich zum einen auf Fragen der externen oder ökologischen Validität. So wird bemängelt, dass die für Kontrollgruppendesigns geforderten methodischen Standards wie Randomisierung, Manualisierung und Ausschluss von Mehrfachdiagnosen nicht der Psychotherapie ent-